

SUMMARIA

Die griechische Auslegung der Gottesebenbildlichkeit und -Ähnlichkeit (Atanáz Orosz)

Der Satz von Gn 1,26, daß Gott die Menschen nach seinem Bild geschaffen hat, findet in der griechischen Auslegung der Schöpfungsgeschichte und im patristischen Menschenverständnis ein so beharrliches Interesse, wie wohl kaum eine andere Stelle im ganzen Alten Testament. Nach geläufiger Meinung der heutigen Exegeten stellt hier der priesterliche Verfasser einfach fest, daß das letzte Geschöpf als Abbild Gottes dem Schöpfer gleicht. Obwohl nach altchristlicher Überlieferung die Gottesebenbildlichkeit hauptsächlich in geistigen Vorzügen besteht, finden neuzeitliche Exegeten das Wesen biblischer Menschenverständnisses nicht im Besitz der Intelligenz, sondern entweder in anderen Beschaffenheiten, oder im Verhältnis von Mann und Frau, oder einfach darin, daß Gott den Menschen als sein Gegenüber setzt. Im Sinne des altorientalischen Kontextes dieses Verses repräsentiert der Mensch *qua homo* den Schöpfer selbst. In der griechischen Übersetzung der Schöpfungsgeschichte schlägt sich jedenfalls eine andere Auslegung nieder. Die Übersetzer der LXX-Genesis behandeln die beiden Termine der Gottesebenbildlichkeit und -Ähnlichkeit nicht mehr als *hen dia dyoin*, sondern als verschiedene Sachverhalte. Das Diasporajudentum hat demgemäß die ursprüngliche Ebenbild-Theologie seit langem vor Christus schon uminterpretiert gelesen.

Paulus zitiert die berühmte Genesis-Stelle in 1Kor 11,7; 2Kor 4,4; Phil 2,6 und Röm 8,29 mit einer hellenisierender Tendenz. Ganz ähnlich der Logospekulation Philos, wo das Abbild Gottes der Logos selbst ist, hat Kol 1,15 Christus den Logos als Abbild des Vaters und in der selben Zeit als Urbild aller Menschen vorgestellt.

Ganz im Lichte dieser neutestamentlichen Stellen haben die Kirchenväter Gn 1,26 ausgelegt, nur verstanden sie den von jüdischer Seite oft kritisierten Plural „*Lasset uns machen...*“ fast immer als Aus-

druck der Trinität. Iräneus war der erste, der einen klaren theologischen Unterschied zwischen *imago* und *similitudo* gemacht hat. Gegenüber der völlig ungeschichtlichen Deutung von Gn 1,26 durch die Gnosis stellt diese Auslegung einen Fortschritt dar, weil er in sein heilsgeschichtliches Grundkonzept die irdisch-geschichtliche Gottesebenbildlichkeit einbezogen hat. Die großen Kateketen der alexandrinischen Schule haben ähnliche exegetischen Prinzipien angewendet und zwischen dem unverlierbaren Gottesbild und asketisch erwerblicher Ähnlichkeit einen klaren Unterschied gemacht. Diese Unterscheidung bleibt aber erst Jahrhunderte später, bei den byzantinischen Mystikern der VI-VII. Jahrhunderten nach Chr. systematisch wichtig. Inzwischen verstand die neu-alexandrinische Theologie (Hl. Athanasius, die drei Kappadoker und Kyrillos von Alexandria) die beiden verschiedenen Termine der Gottesebenbildlichkeit und -Ähnlichkeit fast ununterschiedlich, in derselben Weise: als ontologische Teilnahme an Gottes Existenz und als objektives Zeichen der Berufung aller Menschen zur Vollkommenheit. Maximus der Bekenner hat aber endlich die Unterscheidung zwischen unverlierbarem Ebenbild und zu erreichbarer Ähnlichkeit zur Grundlage aller monastischer Spiritualität und christlicher Moral ausgestaltet. Bei ihm konvergieren schöpfungstheologische und eskatologische Aspekte der menschlichen Gottesebenbildlichkeit im Menschsein Christi, das zugleich die Bestimmung des Menschen und deren volle Verwirklichung ist.

Due preghiere alla Madre di Dio di Máriapócs

(István Ivancsó)

Durante l'indagine sulla liturgia greco-cattolica in lingua ungherese, la raccolta e la documentazione degli stampati liturgici, recentemente sono state ritrovate due preghiere sul rovescio di santini che recano sul diritto la copia dell'icona miracolosa di Máriapócs. Le preghiere invocano la "Santissima Madre di Dio di Pócs".

1. La venerazione della Madre di Dio – La Chiesa bizantina, come anche la greco-cattolica, riserva una venerazione speciale alla Vergine Madre. Questa venerazione viene chiamata a livello teologico *hyperdulia*, perché è più profonda di quella che desiniamo verso ai santi. Non è però, in nessun modo, *adorazione*: che esclusivamente spetta a Dio solo. Il ruolo compiuto da Maria nella storia della salvezza motiva la nostra straordinaria venerazione: attraverso di Lei e in Lei si è incarnato

la seconda Persona di Dio, Gesù Cristo. Nella nostra religiosità popolare proprio per questo ci rivolgiamo a Lei con tantissimo affetto. Le due preghiere sono la dimostrazione di questo amore.

2. L'importanza di Máriapócs – Il santuario di Máriapócs è uno dei centri spirituali più importanti non soltanto per i fedeli greco-cattolici dell'Ungheria attuale, ma anche per i fedeli di tutto il Bacino Carpatico. Il motivo: tre lacrimazioni miracolose. La prima volta nel 1696, poi nel 1715 ed infine nel 1905 – l'evento è verificato anche in base alle indagini ufficiali ecclesiali e statali – la semplice icona della Madre di Dio, dipinta su legno, lacrimò. Benché l'icona originale fosse stata trasportata nel *Stephansdom* di Vienna, la copia riportata nella chiesa di Pócs lacrimò ancora due volte. Innumerevoli sono le guarigioni corporali e spirituali che testimoniano l'importanza del santuario. I nostri fedeli considerano “Maria di Pócs” un sostegno efficace che li ha custoditi durante le tempeste storiche nella loro fede, e che ha aiutato la crescita della Chiesa greco-cattolica, salvandola, nel recente passato, dalla soppressione totale.

3. Le due preghiere – Furono i padri basiliani stabilitisi a Máriapócs a comporre le due preghiere per cui hanno chiesto l'approvazione ecclesiale da parte del vescovo. Ambedue le preghiere sono state stampate nel 1936. I padri volevano conciliare, da una parte, le pretese della religiosità popolare, dall'altra, invece, volevano mantenerla nella direzione corretta. Infatti, ambedue le preghiere – benché si rivolgano verso la “Madonna di Pócs” – chiedono la protezione della Madre di Dio presso il suo santissimo Figlio. Le preghiere si diffusero e divennero popolari, come testimoniano le loro molteplici edizioni e tradizioni in diverse lingue.

4. La sorveglianza della Chiesa – La pubblicazione, la richiesta dell'approvazione e la documentabilità delle due preghiere verificano che la Chiesa intende esercitare un controllo sulle manifestazioni della religiosità popolare. Questo significa che ha cura della sorveglianza: che non vi siano aberrazioni nelle forme delle espressioni della religiosità popolare, e nemmeno nella venerazione della “Madonna di Pócs”, per noi tanto cara.

Il presente lavoro intende documentare e presentare le due preghiere. È vero che finora non facevano parte di nessun sacro ufficio ufficiale della Chiesa greco-cattolica, ma l'inno “Akathistos di Máriapócs” – venuto alla luce improvvisamente e la cui approvazione è in corso – contiene una di esse come preghiera finale.

**Die Würde des behinderten, persönlichen Wesens
und seine Einwirkung**
(János Soltész)

Wir Menschen sind seltsame Wesen. Dauernd machen wir uns Gedanken über uns selbst. Wir sind nicht einfach da, tun unsere Arbeit, schauen auf unser Fortkommen, sind gesund oder krank. Wir fragen, wie wir auf andere wirken, warum und wozu wir da sind, wozu wir arbeiten oder krank sind. Solche Gedanken können einen Menschen froh und glücklich, aber auch unzufrieden oder krank machen. Oft genug werden wir uns selbst Problem. Die Innenwelt des Menschen ist für uns also genauso Realität wie die Außenwelt. Sie ist im Grund noch wichtiger.

Wenn wir diese Beobachtungen zusammenfassen, dann können wir sagen: Der Mensch ist kein Ding, das einfach vorhanden ist, kein Es, sondern ein Ich. Der Mensch hat in sich selbst eine Mitte, er steht in sich selbst. Deshalb ist der Mensch nie eine bloße Nummer, ein Fall, ein auswechselbares Rädchen im großen Weltpresse. Jeder Mensch ist einmalig, unvertauschbar und unwiederholbar. Er darf nie bloßes Mittel zum Zweck sein, er ist Selbstzweck. Damit haben wir ein erstes Wesensmerkmal der Person entwickelt: Person ist kein Es, sondern ein Ich, das in sich selbst steht und er ist ein Selbstwert.

Wir Menschen sind auf andere Menschen angewiesen und brauchen andere Menschen. Der Mensch will angenommen, bejaht und geliebt werden. Das Ich ist also auf das Du angewiesen. Ich und Du stehen aber selbst wieder innerhalb einer grosseren Welt des Wir. Dieses Wir meint die Familie, die Freunde, die Gemeinde, den Staat, die ganze Menschheit. Der Mensch ist bei all seiner Einmaligkeit zugleich ein soziales Wesen. Sein Dasein erfüllt sich im Dasein mit anderen und für andere.

Wir sind als Menschen nie fertig, sondern stets unterwegs, ein Gang ins Offene und Unabsehbare hinein, ein tiefes Geheimnis. Wie nennen diese unendliche Offenheit und dieses sich selbst Übersteigen die Transzendenz. Sie gehört notwendig zur menschlichen Person. Einmaligkeit und Weltoffenheit unterscheidet den Menschen von allen anderen Lebewesen.

Diese Charakters der Person gehören genauso den behinderten Personen, weil alle menschliche Personen die Abbilder des Gottes sind. Das behinderte, persönliche Wesen ist immer eine große Aufgabe für

sich selbst und für die andere Menschen. Seine Einwirkung ist das hervorgerufene Zartgefühl und gemeinschaftliche Gefühl und die umgewertete Leistung des Leidens. Darauf ermuntert uns auch die Mentalität des Evangeliums: „Einer trage des anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen“ (Gal 6,2).

**Missionari paolini e cristiani orientali
nell'Ungheria Nord-orientale (1642-1682)**
(Tamás Végseő)

All'unione dei cristiani orientali dell'Ungheria Nord-orientale con Roma hanno contribuito notevolmente i missionari latini, attivi in quelle parti in base al mandato della Congregazione de Propaganda Fide.

Fin dalla sua fondazione (1622), la Congregazione considerò l'Ungheria – sia i territori occupati dai turchi, sia quelli sotto il dominio degli Asburgo – e la Transilvania “terra di missione”. Vi furono mandati dei missionari – prima italiani e bosniaci, poi in un secondo momento anche ungheresi – per andare incontro alle necessità pastorali dei cattolici e per convertire i protestanti (con l'espressione del tempo: “gli eretici”) ed i cristiani orientali (“gli scismatici”). Tra i missionari – per numero ed efficacia – spiccano i gesuiti ed i francescani, ma svolsero un ruolo altrettanto importante anche i paolini (Ordo Sancti Pauli Primi Eremitae).

La missione paolina nacque nel 1642 per iniziativa di un giovane paolino, János Vanoviczi, il quale – dopo aver terminato gli studi ed esser tornato da Roma – si mise nel servizio del rinnovamento della chiesa cattolica ungherese. Egli diresse con grande abilità la missione paolina per più di trent'anni, estendola e dandole strutture sempre più solide. Dopo la sua morte, avvenuta nel 1677, il governo della missione fu affidato ad Ágoston Benkovich (generale dell'Ordine tra 1675 e 1682, poi vescovo di Varadino tra 1682 e 1702). Sotto la direzione di Vanoviczi e Benkovich, vale a dire tra 1642 e 1682, la missione paolina conobbe la sua „epoca d'oro“.

Il nostro studio si concentra su questo periodo e cerca di individuare „i punti d'incontro“ tra i paolini e gli cristiani orientali dell'Ungheria Nord-orientale. La nostra ricerca si basa sulle relazioni scritte dai missionari paolini alla Congregazione (in parte già pubblicate) e su altre fonti archivistiche (il processo informativo di Benkovich,

conservato nell'Archivio Secreto Vaticano, una relazione di Vanoviczi nell'Archivio del Pontificio Collegio Germanico ed Ungarico, gli Acta Paulinorum della Biblioteca dell'Università Lóránd Eötvös di Budapest).

Le fonti, che ci danno notizie sui primi vent'anni della missione, parlano poco sugli orientali. La causa principale di questa lacuna dobbiamo cercarla nella natura delle medesime. Infatti, le relazioni dei missionari scritte prima del 1660 sono o racconti piuttosto personali o brevi lettere, in cui si chiede l'intervento della Congregazione in casi concreti. Solo nel 1660 pubblicò la Congregazione un questionario di novanta domande che offrì ai missionari un filo conduttore per la redazione dei resoconti. Poiché nel questionario figurano anche domande sugli orientali, le relazioni scritte negli anni sessanta e settanta contengono delle informazioni su di loro.

Del resto, dopo l'arrivo di Benkovich nella missione (egli terminò i suoi studi nel Pontificio Collegio Germanico ed Ungarico nel 1658) l'attenzione dei paolini verso gli orientali crebbe notevolmente. Egli, infatti, – in differenza a Vanoviczi – conobbe la lingua rutena e questo gli facilitò il lavoro pastorale tra di loro.

Nell'atteggiamento dei paolini verso gli orientali possiamo notare un certo cambiamento che – a nostro avviso – si deve allo stesso Benkovich. L'attività della scuola del convento di Tóketerebes, nella quale i paolini educarono bambini non solo cattolici, ma anche protestanti e orientali (con la chiara intenzione di convertirli alla fede cattolica – come risulta dalla relazione del 1669 di Vanoviczi), si inserisce ancora nel processo di latinizzazione. Numerose fonti attestano però che negli anni successivi Benkovich godeva di una grande popolarità tra gli orientali ed era considerato difensore dei diritti del clero unito (lo dimostrano le testimonianze poste nel suo processo informativo). È impossibile che con il semplice metodo della latinizzazione un missionario avrebbe potuto guadagnarsi la simpatia del clero orientale, famoso per il suo attaccamento al rito orientale. È molto più probabile che i paolini abbiano capito: la chiave del rafforzamento dell'unione era la difesa dei diritti del clero unito.

Die Katechese aufs Tapet (László Obbágy)

Es ist allen klar, daß die Katechese der Kirche – wenn sie den heutigen Mensch erreichen möchte – neue Wege suchen soll. Neue Stei-

gen kann aber auch die Entdeckung der alten Werte öffnen. In dieser Abhandlung präsentiert der Verfasser die Tätigkeit und Aktualität eines Katechets der Wende zweiten und dritten Jahrhunderts; sein Name ist Klemens von Alexandrien († vor 215).

Vom reichen Schrifttum des gelehrten Alexandriners ist uns, abgesehen von einer Homilie, vollständig nur drei Schriften erhalten, der *Protreptikos* (Die Mahnrede an die Heiden), der *Paidagogos* (Der Pädagoge) und die *Strómateis* (Teppiche).

Klemens ist als der erste christliche Gelehrte anzusprechen. Er hat die Inkulturation des Christentums in die hellenistischen Welt angefangen.

Er war nicht nur mit der Heiligen Schrift und fast der gesamten vor ihm liegenden Literatur vertraut, sondern besass auch, wie die mehr als 360 verschiedenen profanen Schriftstellern entnommenen Zitate beweisen, eine ausgebreitete, auf selbständigem Studium beruhende Kenntnis der griechischen philosophischen und klassischen Literatur. Er lehrte die Offenbarung anschauen im Zusammenhang mit aller wahren Erkenntnis, namentlich mit der vorchristlichen Philosophie, und sammelte die Wahrheitselemente der Philosophie, um zu zeigen, dass sie ihre Einheit im Christentum haben und dieses ihre Verklärung und Krönung ist.

Während die Gnostiker behaupteten, daß Glaube und Wissen in absolutem Gegensatz zueinander ständen, wollte Klemens beide in ein richtiges, harmonisches Verhältnis bringen.

Klemens verpflichtet sich in der Kirche und für die Kirche. Er betet gern, er lebt inneres Leben. In den moralischen Fragen hat er eine besonnene, ausgeglichene Lehre. Er beschäftigt sich gern mit den Jungen, er begleitet sie mit einer persönlichen Liebe.

Die Welt unserer Zeit und das Leben der zeitgenössischen Stadt Alexandrien gleichen einander. Klemens konnte den Mensch seiner Epoche ansprechen...

Die Aktualität des Lebens und der Tätigkeit des Katechets des zweiten-dritten Jahrhunderts, Klemens von Alexandrien soll der Leser erkennen. Sapienti sat.

Storia della codificazione orientale (I)
Dagli inizi fino all'epoca del Concilio Vaticano II.
(Péter Szabó)

Con la costituzione apostolica „Sacri canones” papa Giovanni Paolo II ha promulgato proprio dieci anni fa, il 18 ottobre 1990, il Codice delle Chiese orientali cattoliche (*CCEO*).

Questo anniversario offre un'occasione particolare per presentare anche al lettore di lingua ungherese quell'*iter* storico lungo e divisibile in varie fasi storiche notevolmente diverse tra di loro dal punto di vista giuridico-metodologico, che ha portato alla realizzazione del primo “Codex” nel senso moderno del termine, per tutte le Chiese orientali cattoliche (*Codex Canonum Ecclesiarum Orientalium* 1990).

Il presente articolo è la *prima parte* di uno studio dettagliato sull'*iter* della codificazione, il quale intende di presentare il processo della codificazione dell'ordine disciplinare orientale fino alla vigilia del Concilio Vaticano II. Dopo aver delineato il significato alquanto complesso dei termini “Codex” e “codificatio”, e menzionato le collezioni più celebri del primo millennio, l'articolo tratta in dettaglio della prima fase della codificazione orientale moderna e sul corso degli eventi che sollecitavano tale processo. Quando i lavori della codificazione ebbero inizio, la svolta realizzata da Leone XIII che aveva rivalutato il valore e la legittimità della pluralità disciplinare dentro la Chiesa cattolica, aveva già avuto luogo tempo prima. Questo fatto ha reso possibile che le Chiese orientali cattoliche avessero un proprio Codice. Il presente studio intende, in base ad alcuni notevoli autori, di dare una ricapitolazione dettagliata per il lettore sul processo, in conseguenza del quale Pio XII nell'arco di circa nove anni (1949-1957) ha promulgato quattro documenti papali *motu proprio* dati, facendo così un passo di non poca importanza sulla strada del ristabilimento di un ordine disciplinare comune a tutte le Chiese orientali cattoliche.